

Marie von Ebner-Eschenbach

Uneröffnet zu verbrennen

Er war um zwei Uhr morgens heimgekommen und hatte das Haus noch erleuchtet und die Dienerschaft auf den Beinen gefunden. Der Portier, der den Schlag des Kupees öffnete, starrte seinen imponierenden Herren mit aufgerissenen Augen wie blödsinnig an und murmelte etwas Unverständliches. Auf dem Treppenabsatz erschien die Kammerfrau.

„Her Doktor! Sind Sie's, Herr Doktor?“ rief sie laut und angstvoll herab.

Lothar biß die Zähne zusammen. Die schrille Stimme, das aufgeregte Wesen dieser alten Mattle reizten immer von neuem seine Ungeduld. Als Mann der Selbstbeherrschung verriet er es nicht und ging mit nachdrücklicher Langsamkeit die Stiege hinauf.

„Was gibt's denn?“ fragte er obenhin, sehr unbekümmert um die Antwort, abweisende Strenge in seiner Miene.

Die Alte blickte ihm nach voll Haß und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus.

Lothar betrat das Schlafzimmer seiner Frau, seit Monaten schon ihr Krankenzimmer. Es war durch eine dicht verhangene Lampe matt erleuchtet. So tiefe Stille herrschte, daß man das zeitweise Knistern der Kerze auf dem Bettische vernahm. In ihrem Lichtkreise kniete eine barmherzige Schwester ganz versunken im Gebete. Das große, reichgeschnittene Bett stand mit dem Kopfende an der Wand unter einem mächtigen seidenen Baldachin. Ein breites, prunkvolles Lager, und eine Gestalt, die auf ihm ruhte, schmal und mädchenhaft zart. Eine gleichförmige, gelbliche Blässe überzog das Gesicht, um die Lippen schien eben noch ein Lächeln gespielt zu haben. Im Schmuck ihrer blonden Haare, die, in zwei schwere, dichte Zöpfe geflochten, ihr bis zu den Knien reichten, lag sie da. Ihre Hände waren leicht ineinander gefaltet. Wundervolle Hände ...

Lothar blieb regungslos, mit angehaltenem Atem, in der Mitte des Zimmers stehen. Seine Augen richteten sich wieder auf das feine Gesicht der Schlafenden. War es der mit dem grünlichen Schimmer der verhangenen Lampe vermischte Kerzenglanz, der die Züge so leichenhaft fahl erscheinen, den Schatten längs der Nase bis herab zum Mundwinkel so scharf hervortreten ließ?

Das Gerassel eines rasch herbeirollenden Wagens drang von der Straße herauf. Die Klosterschwester erwachte aus ihrer andächtigen Versunkenheit, stand auf, und Lothar erblickend, begrüßte sie ihn mit einem sanften und traurigen Neigen des Hauptes. Sie war jung, sie war schön, und die aller Daseinsfreude entsagt hatte, sah mit ihren rosigen Wangen neben der bleichen Frau, bei der sie wachte, wie das blühende Leben aus.

Der rasselnde Wagen hielt vor dem Hause; auf der Treppe, im Gang wurde es laut. Man hörte Schluchzen und Klagen und wieder Mattles gellende Stimme und verstand nun schon, was sie sprach: „Kommen Sie! sehen Sie! ... Ist das Schlaf – Ohnmacht – oder ... Hergott im Himmel! oder – “

Der Doktor öffnete die Tür und ging schweigend voraus. Er hätte gern auch jetzt sein joviales Wesen zur Schau getragen – es gelang ihm nicht. Den athletisch gebauten Mann mit den Nerven von Stahl überschlich eine weiche Regung beim Anblick seiner geduldigen und lieblichen Patientin. Er griff nicht nach ihrem Pulse, er legte nicht die Hand auf ihr Herz, er sah sie nur an und wußte: Es ist aus.

Mattle beobachtete ihn mit bebender Angst und stieß jammernd hervor: „Kaum waren Sie fort, ist sie eingeschlafen. Hat zwei Stunden geschlafen wie ein Kind. Dann ist sie aufgewacht, hat sich ein bißchen gestreckt: ‚Mattle, ist der Graf zu Haus?‘ fragt sie. – ‚Noch nicht? Ich lasse ihm gute Nacht sagen. Ach, Mattle, wie gut schlaf ich. So schlafen, das ist gut ...‘ Und so schläft sie wieder ein ... Und schläft ... und schläft ...“ Sie konnte nicht weiterreden, sie sank neben dem Bette nieder.

Lothar näherte sich. „Tot?“ fragte er leise und beklommen.

„Tot.“

„Doktor, haben Sie das erwartet?“

„Fast gehofft. Ihr ist Schweres erspart worden. Ich habe Ihnen ja gesagt: Es kann noch Monate dauern, es kann in der nächsten Stunde vorüber sein.“

In seinem Tone lag nicht der Schatten eines Vorwurfs, und Lothar würde einen Vorwurf sehr entschieden zurückgewiesen haben. „Es kann in der nächsten Stunde vorüber sein“, das galt auch von dem, der die Worte sprach, und von dem, der sie hörte, und von allen Menschen. Die arme Frau war schon so lang leidend ... Unheilbar, und er – alles eher als ein Krankenwärter. So änderte er denn nichts an seinen Lebensgewohnheiten. Heute war er im Klub gewesen wie allabendlich, und dann auf dem Frühlingsballe bei Fanchette, wo er sich unterhalten hatte. Nicht mehr so gut wie früher, wie noch vor wenigen Jahren bei solchen „Künstlerfesten“, aber immerhin unterhalten. Ein grausamer Zufall, daß seine Frau gerade zu derselben Stunde gestorben war. Scheinbar grausam. Sie wußte nichts davon, sie lebte und starb in dem Glauben an die unverbrüchliche Liebe und Treue ihres Gatten. Nun ja, sie war ein Kind! Ein Mann seines Schlages, eine überzarte, kränkelnde Frau und – eheliche Treue?

Aber wie gut, daß sie's für möglich gehalten und ihn immer innigst bedauert und sich angeklagt hatte, daß sie nicht stark und gesund werden konnte, und nie auch nur eine Frage gestellt, auf die er mit einer Lüge hätte antworten müssen, und in keiner Art seine Kreise gestört. Sie war die Anspruchslosigkeit selbst gewesen, und trotzdem hatte er ihr Dasein wie eine Kette an seinem Fuß empfunden.

Der Gedanke: Ein Glück für sie wäre der Tod, da ja doch auf Genesung nicht zu hoffen ist, hatte ihn oft heimgesucht. Nun war eingetroffen, was er ihr Glück genannt, und die Erlösung da für ihn und für sie.

Er ging zu Bette und schlief noch fest, als sein Sekretär ihn wecken ließ und vorgelassen zu werden verlangte. Der Leiter der „Unternehmung“ hatte sich gemeldet und bat um Weisungen. Lothar mußte sich einen Augenblick besinnen, welche „Unternehmung“ gemeint war.

„Bestimmen Sie nur alles selbst, Burkert. Sie wissen ja immer am besten, was sich gehört, Sie Zeremonienmeister“, sprach er mürrisch. Der kleine, feierliche Burkert lächelte abwehrend.

„Eines müssen der Herr Graf doch selbst tun“, sagte er, „bevor ich weitere Bestimmungen treffen kann.“

„Was denn?“

„Nachsehen, ob die selige Gräfin nicht einen Wunsch in Bezug auf ihre Beerdigung hinterlassen hat.“

„Unsinn, Burkert, Unsinn. Sie hat an den Tod nicht gedacht.“

„Die selige Gräfin ist doch erst kürzlich mit den Tröstungen der Kirche versehen worden.“

„Weil ihre Freundinnen das als ein Heilmittel rühmten und weil sie fromm war und lieber zuviel tat als zuwenig, nicht weil sie sich sterben fühlte.“

Die Einwendungen halfen schließlich doch nichts. Es handelte sich gewiß nur um eine Formsache. Aber da, wo Burkert mittat, mußte die Form beobachtet werden. Der Sekretär hatte schon das vergoldete Schlüsselchen zum Schreibtisch der Gräfin von der Kammerfrau übernommen und reichte es seinem Herren. Mißlaunig schlüpfte Lothar in seinen

Morgenanzug. Eine lange Enfilade trennte seine Wohnung von der seiner Frau. Rasch und eilig durchschritt er sie. Das Schreibzimmer, so genannt, weil sich unter anderen luxuriösen Einrichtungsstücken und Erzeugnissen der Kunsttischlerei auch ein zierlicher Schreibtisch da befand, lag neben dem Sterbezimmer. In dem sprachen sie mit gedämpften Stimmen, schlichen umher mit leisen Schritten, rückten Schränke und Tische, trafen alle Vorbereitungen zur Aufbahrung der Toten.

Mit widerstrebendem Gefühl öffnete Lothar die Schreibtischlade. Es lagen darin viele, zum Teil noch uneröffnete Briefe, Vereinskarten, Konzertbillette und Einladungen zu Wohltätigkeitsfesten, auch allerlei Schmucksachen, aber nichts, das einer letztwilligen Verfügung glich. Schon wollte Lothar die Lade wieder schließen, als ihm ein Kuvert, das sich an die rückwärtige Wand geschoben hatte, auffiel. Er zog es hervor. In dem großen, versiegeltem Umschlag steckten vielfach zusammengelegte Blätter, vermutlich Briefe, und auf der Adreßseite war von Stellas Hand geschrieben: „Nach meinem Tode uneröffnet zu verbrennen.“

Die Arme! So hatte sie denn auch ihre kindischen Geheimnisse gehabt. Mitleidig, beinahe gerührt, zuckte er die Achseln, entnahm dem Feuerzeug ein Wachskerzchen, zündete es an und mit ihm die vier leeren Ecken des Kuverts. Es brannte lichterloh in seiner Hand, und er warf es als eine kleine Fackel in den Kamin.

„Nichts zu finden“, sagte er, in sein Zimmer zurückgekehrt, zu dem Sekretär. „Treffen Sie alle Anordnungen, benachrichtigen Sie die Verwandten in Wien, telegraphieren Sie an die übrigen.“

Der Frau Schwägerin, Frau Gräfin Alice, sollte zuerst Mitteilung gemacht werden.“

„Sollte – jawohl. Es geht nur nicht. Sie hat zum letztenmal aus Yellowstone Park geschrieben; wird jetzt eingeschifft sein.“

„Herr Graf befehlen natürlich feierliche Einsegnung im Palais, feierliche Beisetzung in der Familiengruft ...“

„Wenn es natürlich ist, daß ich's befehle, befehle ich's“, unterbrach ihn Lothar.

Burkert verneigte sich. „Ich telegraphiere sofort nach Waldhoven wegen der Vorbereitungen in der Gruft. Auch im Schlosse müssen Anstalten getroffen werden zum Empfang der Trauergäste. Die Herren bleiben vermutlich nur über Nacht, Herr Graf, vielleicht etwas länger?“

„Vielleicht ja.“

„Es wäre gut. Die Rechnungen, die der neue Förster einschickt, gefallen mir nicht, und was die Wirtschaftsbeamten betrifft – –“

„Die denken an ihr eigenes Bestes. Was wollen Sie, Burkert? Waldhoven wurde von jeher als Stiefkind behandelt. Ist auch nicht heiter, die Gruftherrschaft ... Übrigens haben Sie recht. Wenn ich jetzt einige Tage dort zubrächte, es wäre gut für Waldhoven und für mich.“

„Inzwischen besorge ich die Dankkarten für Kondolenz und Kranzspenden.“

„Schön, Burkert, schön, tun Sie das.“ Er entließ seinen verwöhnend bequemen Diener. Ja, dem fiel immer das Vernünftigste ein. Die nächste Zeit in Wien wäre grauenvoll gewesen. Mitten unter den trauernden Verwandten seiner Frau und den Freundinnen und den zahllosen Bekannten, die alle ihr Beileid an den Mann bringen wollen. In Waldhoven gibt's Ruh vor gesellschaftlichen Verpflichtungen und zu tun genug und Nahrung genug für den nie rastenden Tätigkeitsbetrieb.

Lothar nahm sein Bad, frühstückte, ließ sich ankleiden und verließ das Haus. Er wollte einen Gang ins Freie machen, eine landwirtschaftliche Versammlung, die er einberufen hatte,

absagen lassen, sein Nichterscheinen im Parlamente für einige Zeit entschuldigen. Im Vorhause drängten sich die Diener der „Unternehmung“. Der Sarg wurde eben hereingetragen und allerlei Gerüst und schwarze Stoffe, und als Lothar sich blicken ließ, blieben die Träger und die Werkleute stehen, zogen die Mützen und grüßten mit aufdringlicher Höflichkeit. Er machte ihnen offenbar den Eindruck eines Mannes, der Trinkgelder nicht spart. Angewidert beschleunigte er seine Schritte. Als er auf die Straße trat, wurde er angerufen. Ein junger, elegant gekleideter Mann kam auf ihn zu. Es war ein großer, auffallend hübscher Mensch, der Kopf klein und edel geformt, das Gesicht länglich, der Teint fast weiblich zart und von feiner gesunder Blässe. Die blaugrauen Augen hatten einen ernsten und gütigen Ausdruck, und eigentümlich und sehr anziehend war der Kontrast, den diese ernsten Augen zu dem Mund bildeten, um den ein heiterer Zug lag, ein Mund, der gewiß gerne lachte. „Nun ja! Da bist du ja! ... es ist also nicht wahr ...“ sprach er, auf Lothar zueilend – „oder – doch?“ Forschend und bang blickte er dem Freund ins Gesicht und murmelte leise: „Tot? tot?“

„Wünsche dir und mir, so zu sterben. Im Schlaf ist sie hinübergangen.“

„Wann?“

„Heute nachts.“

„Ah! ... während wir auf dem Balle waren?“

„Ja.“

„Und du bist noch zurechtgekommen?“

„Nicht mehr.“

Sie hatten denselben Weg eingeschlagen.

„Wohin gehst du eigentlich?“ fragte Lothar.

„In die Tretmühle natürlich, ins Büro.“

„Nimm Urlaub für acht Tage, weißt du. Komm mit nach Waldhoven. Den Sturz deines Ministers verhindert deine Anwesenheit doch nicht. Komm mit, Albrecht, ja?“

„Weiß nicht. Weiß noch nicht.“ Er wendete sich plötzlich, faßte den Freund scharf ins Auge und sprach: „Warum hast du gestern und vorgestern und immer, sooft ich fragte: Wie geht es ihr? regelmäßig geantwortet: – Es geht besser?“ Er hatte es ruhig gesprochen, mit gewollter Gelassenheit, hinter der ein zurückgedrängter Groll sich mühsam verbarg.

„Warum? ... Ich habe es gesagt, weil ich es geglaubt habe“, erwiderte Lothar in versöhnlichem Tone. Dem Freunde gab er Rechenschaft, wenn er sie forderte. Von dem Freunde ließ er sich viel gefallen. Er behandelte ihn wie ein älterer, nachsichtiger Bruder den noch nicht zur vollen Reife gelangten jüngeren.

Albrecht war in Gedanken versunken, sprach nicht mehr. Vor dem Ministerium trennten sie sich.

Auf den machte ihr Tod einen tiefen Eindruck. Für ihre Zwillingsschwester und für den ist er ein großer Schmerz. Die arme Stella fand Albrecht so sympathisch, sie schätzte seinen Gleichmut und liebte seinen Frohsinn. „Seine Augen verurteilen die Torheiten der Menschen, sein Mund entschuldigt sie“, sagte sie von ihm. Er war ihr immer willkommen, auch als sie niemanden mehr sehen wollte, nichteinmal ihre nächsten Verwandten: „Weil die Gelegenheitsgesichter machen, wenn sie finden, daß ich schlecht aussehe.“ Albrecht machte nie „Gelegenheitsgesichter“, quälte sie nicht mit seinem Bedauern, sprach nicht von seiner Teilnahme, er bewies

sie. Er leistete ihr Gesellschaft, wenn alle übrigen ihren Unterhaltungen nachgegangen waren, las ihr stundenlang vor, aus ihren harmlosen Lieblingsautoren, die ihn unmöglich interessieren konnten. Er war immer bereit, ein Vergnügen zu opfern, um bei ihr zu bleiben und der Dritte im Bunde der barmherzigen Schwester und der Kammerfrau zu sein. Und wenn er einmal eine Verabredung nicht einhalten konnte, weil der Dienst ihn daran hinderte, oder wohl auch – ein Asket war er ja nicht – etwas anderes als der Dienst, entschuldigte er sich jedesmal persönlich oder schriftlich. Seine Briefe waren komisch und originell, er schrieb voll Laune, mit entsetzlicher Schrift. Die Zielscheibe von Stellas Spöttereien, diese Schrift! Sie paßte gar nicht zu ihm, sie war so unelegant: „Ist es nicht, wie wenn eine Spinne ein Fußbad in Tinte genommen hätte und dann übers Papier gelaufen wäre?“

Wie oft hatte sie herzlich lachend ihrem Manne die Briefe Albrechts gezeigt ... Alle? Wirklich alle? ... „Nach meinem Tode uneröffnet verbrennen“, flog ihm durch den Kopf ...

Als er nach ein paar Stunden heimkehrte, fand er die ganze Familie versammelt. Seine Schwäger und Schwägerinnen und einige entfernte Verwandte. Lauter vernünftige und wohlgezogene Leute, die nicht laut herausschluchzten, ihm nur stumm die Hand drückten. Mit Mattle jedoch wurde ein wahrer Kultus getrieben. Nie wollte man ihr vergessen, was sie für die geliebte Kranke getan hatte, immer sollte das Haus jedes der beiden Brüder ihr offenstehen. Sie dankte für alle Anerbietungen. Nach dem Tode „ihrer“ Stella konnte sie nirgends mehr heimisch werden als bei „ihrer“ Alice, der Zwillingsschwester der Verstorbenen. Auch ihr Kind. Sie hatte die zwei frühverwaisten Mädchen aufgezogen und „ihrer“ Stella nur deshalb von jeher mehr Sorgfalt gewidmet und mehr Liebe gezeigt, weil sie die Schwächere, das Sorgenkind war.

Als Mattle den Namen Alice nannte, verzog die ältere der Schwägerinnen den kleinen, hochmütigen Mund. Die jüngere blickte ihren Mann etwas ängstlich an; es ist ihm unangenehm, von Alice sprechen zu hören. Die Frauen in der Familie sind alle tadellos. Eine Hellborn, man weiß, was das heißt. Und nun gab es eine aus diesem Geschlechte, die sich nach kurzer unglücklicher Ehe von ihrem Mann hatte scheiden lassen, ihren Glauben abgeschworen und eine neue Heirat geschlossen hatte. Gegen den ersten Gatten war viel einzuwenden gewesen, gegen den zweiten gar nichts. Aber eine geschiedene Hellborn hatte es in der Familie nicht gegeben, solange sie bestand, und sie bestand sehr lang. Ein Frevel an der Tradition durfte nicht straflos verübt werden. Unmittelbar nach der Scheidung Alicens hatten sich ihre Brüder von ihr losgesagt, und alle Verwandten waren diesem Beispiel gefolgt – Stella und Lothar ausgenommen. Die blieben der Verfemten treu, beherbergten sie und ihren Gatten, als sie auf der Hochzeitsreise Wien berührten; Stella brachte nicht einmal den leisen Tadel über die Lippen, mit dem sie ihre Schwester hatte empfangen wollen. Alice war früher so unaussprechlich elend gewesen und sah jetzt so ganz glücklich, so brav glücklich aus. Und den neuen Schwager kannte man als einen ungewöhnlichen, einen vorzüglichen Menschen, dem man am Ende doch verzeihen mußte, daß er sich in eine verheiratete Frau verliebt und sie errungen hatte.

Entsetzlich schwer hatten sich die Schwestern nach diesem letzten Wiedersehen getrennt; es galt einen Abschied für lange Zeit. Sie war nun zum größten Teil verstrichen. In Kurzem betraten die Reisenden europäischen Boden. Alice hatte die nächsten Briefe postlagernd nach London erbeten. Sie hoffte dort von guten Nachrichten begrüßt zu werden und sollte die Todesbotschaft finden.

Die schöne Leiche lag im Sarge in Seide und Spitzen gehüllt; Blumenkränze bedeckten die Stufen des Katafalks und die schwarz verhangenen Wände des Saals bis tief herab auf den Fußboden. Die Luft war schwer vom Dunst der Kerzen und von Blumendüften. Lothar betrat das Trauergemach kurz vor Beginn der kirchlichen Feier.

Es kostete ih Überwindung. Nicht wegen des Wiedersehens der Toten, sondern wegen des Prunkes, von dem er sie umgeben finden sollte. Er haßte den Leichenkultus mit seinem herausfordernden Gepränge und die Zuzüge der Leidtragenden, der echten und der ostensiblen, und die Kranzspenden mit ihren banalen oder läppischen Widmungen. Aber das alles muß ja sein, es schickt sich, und so ruhte denn Stella in einem Hain von Blumen und

Palmen, und man hatte die schlichte, herzige Frau zum Wege nach der Verwesung wie zu einem Balle geschmückt.

Unter der Fülle von herrlichen Kränzen fiel einer auf: der einfachste, der kostbarste von allen. Nur Blüten, nicht ein Blatt, Orangenblüten, Stellas Lieblinge. Er lag zu ihren Füßen, berührte ihre Atlasschuhe. Die Schleifen aus Silberbrokat trugen keine Inschrift.

„Von wem der Kranz?“ fragte Lothar einen Diener.

„Vom Grafen Albrecht, er hat ihn selbst gebracht.“

Selbst gebracht hatte er ihn, ihr zu Füßen gelegt. Eine sehr anspruchsvolle Bescheidenheit. Mehr als Freundesrecht? ... Doch kaum. „Nach meinem Tode uneröffnet zu verbrennen“ – da fiel es ihm wieder ein ... Er erschrak, daß es ihm wieder einfallen konnte. Ja, das Leben, das er führte, veredelte nicht. Politik, die große Spekulantin, harte, kalte Verstandesarbeit und leichte Liebschaften füllten es aus. Ein tugendsames Streben nach Vervollkommnung war nie seine Sache gewesen. Seine Moral war Herrenmoral, längst schon ehe das Wort für den Begriff gefunden worden ist. Aber mit der Ehre nahm er's genau, und den Freund verdächtigen und im Tode die unschuldige Frau erschien ihm ehrlos.

Am folgenden Tage fanden ihn alle Anwesenden während der Zeremonien der Einsegnung doch außerordentlich ergriffen.

Der Sarg stand auf dem Katafalke, mit dem inneren Deckel geschlossen. In der Glasscheibe, die am oberen Ende eingefügt war, spiegelte sich der Schein der hohen Kerzen und ließ leise flackernde Lichter über das Angesicht der Entschlafenen gleiten. Dann wurde es wie unter einem Schleier sichtbar in seiner sanften Lieblichkeit.

Lothar wendete kein Auge von ihm, und seltsam gequält, prüfend und forschend war dabei der Ausdruck seiner Züge.

„Wie merkwürdig der Lothar gewesen ist“, sagte nach der Beendigung der Feier die ältere Schwägerin zu der jüngeren, „wie er sie die ganze Zeit angesehen hat. Als ob er sie etwas fragen wollte, recht streng fragen.“

„Ach nein, nicht streng. Als ob er sie fragen würde: Ist's wahr, hast du mich wirklich verlassen? So ist es mir vorgekommen.“

„Was du dir einbildest! Er hat sie ja lang nicht mehr geliebt und war ihr untreu.“

„Nun, vielleicht macht er sich jetzt Vorwürfe.“

„Fällt ihm nicht ein. Er hat Frauen gegenüber gar kein Gewissen.“

Abermals nahm die jüngere ihn in Schutz: „Er hat Stella nicht unglücklich gemacht, er ist immer voll Rücksicht gegen sie gewesen. Daß er nicht stundenlang an ihrem Bett gesessen – welcher Mann tut das, und welcher Frau fällt's ein, es zu verlangen? – Ich bitte dich! – Daß er ihr untreu gewesen ist, davon hat sie nichts gewußt, aber stolz war sie auf ihn, und schön und leicht hat er ihr das Leben gemacht.“ Sie seufzte. Sie hätte ihrem unbedeutenden Ehemann manches Abenteuer gern verziehen, wenn er im täglichen Verkehr weniger beschwerlich gewesen wäre.

Die ältere wieder dacht: Mag der meine sein, wie er will, wenn er mir nur treu bleibt.

Ein letzter Abschied, und der Sarg wurde geschlossen, auf den Leichenwagen gehoben und nach dem Bahnhof geführt. Mattle, die so lang als möglich in der Nähe „ihres Kindes“ bleiben wollte, reihte sich der Begleitung der Toten an. Am Abend fuhr der Seperatzug ab, der die Herren der Familie und die Trauergäste nach Waldhoven bringen sollte.

Die Stimmung der Gesellschaft im Waggon, anfangs gedrückt, hob sich allmählich und stieg – niemand wußte warum – bis zur hellen Fröhlichkeit. Einige wärmten alte Späße auf, über die man längst nicht mehr gelacht hatte und die jetzt zündeten. Allerhand Vieldeutigkeiten kamen an die Reihe, und endlich wurde eine Partie Poker vorgeschlagen.

Lothar und seine Schwäger hatten in einer Ecke des Salonwagens, von der übrigen Gesellschaft etwas abgesondert, Platz genommen, Albrecht, ihnen gegenüber, am anderen Ende des Waggons. Er bewahrte ein hartnäckiges Schweigen und sah, nervös gemacht durch die Lustigkeit der Reisegefährten, finster drein. An einem Tischchen in seiner Nähe etablierte sich die Spielpartie, und man forderte ihn auf mitzuhalten. Das erste Mal lehnte er die Einladung dankend, das zweite Mal kurz und bündig ab. Da rief Lothar plötzlich herüber: „So spiel! Spiel doch!“

Albrecht richtete sich aus seiner halb liegenden Stellung auf und warf ihm einen erstaunten Blick zu, gab aber keine Antwort.

„Spiel!“ wiederholte Lothar dringender.

Der andere zuckte die Achseln: „Du weißt ja, daß ich nicht spiele.“

Das war richtig, er konnte es wissen, und auch seit wann und warum.

Vor zwei Jahren hatte Albrecht eine Zeitlang die hohe Partie im Klub mitgespielt, viel Geld verloren und sich bei Lothar und Stella angeklagt: „Es freut mich nicht einmal, ich bin kein Spieler, ich habe mir schon oft vorgenommen, nie mehr eine Karte zu berühren – hilft nichts, die guten Vorsätze helfen nicht.“

„Sie sollen aber, sie müssen“, war ihm Stella voll Eifer ins Wort gefallen. „Und wenn die Vorsätze für sich allein zu schwach sind, gibt man ihnen eine Unterstützung – einen Zeugen. Machen Sie mich zum Zeugen Ihrer guten Vorsätze, mir halten Sie Wort.“

Lothar erinnerte sich, über die Kühnheit dieser Zuversicht gelächelt zu haben. Und wie berechtigt war sie, blieb sie, zeigte sich noch über das Grab hinaus. „Mir halten Sie Wort.“ Baut eine Bekannte, eine Freundin so fest auf ihre Macht über einen Mann? fragte er sich. Schämte sich der Frage und stellte sie trotzdem und trotzdem! ... Albrecht richtete sich in seiner Ecke zum Schlafen ein, und auch Lothar versuchte zu schlafen. Umsonst, erst mußte er Gemütsruhe haben. Durch Überlegung kommt man zur Ruhe. Überlegen also bis in die kleinste Kleinigkeit, wie es gekommen sein könnte oder – nicht gekommen. Es scheint im Grunde unmöglich. Sein bester Freund ... Da packte es ihn. War nicht er der beste Freund jenes braven Gebhard gewesen, dessen Frau durch fast ein Jahr ... Und dieser Mann liebte diese Frau und ehrte ihr Andenken, als sie starb, wie das einer Heiligen ... O des Mitleids, das er mit dem Menschen gehabt! des verfluchten Mitleids, das jetzt vielleicht er dem eingeflößt hatte, der dort drüben sanft schlummerte. Ein rachgieriger Haß ergriff ihn, ein wühlender Zorn. Mit der kaltblütigen Überlegung war's doch nichts. In toller Flucht jagten peinvolle und häßliche Gedanken durch sein Hirn. Er gab den Kampf gegen sie auf, er überließ sich ihnen wie ein Wagenlenker den scheu gewordenen Gespann, das er nicht mehr zu meistern vermag ...

Bei grauendem Morgen fuhr der Train in die Station ein. Equipagen aus Waldhoven warteten auf dem Bahnhof. Sie wurden rasch bestiegen, und der Zug der Wagen setzte sich in Bewegung. In den letzten, der vorfuhr, stieg Lothar ein und hinter ihm Albrecht, der dagestanden und auf ihn gewartet hatte: „So, du? Nun ja.“ Mit grimmigem Humor murmelte er unverständlich vor sich hin: „Die zwei Hauptleidtragenden schließen die Karawane.“

Eine Weile fuhren sie schweigend, dann sprach Albrecht: „Ich habe Urlaub bekommen und bleibe acht Tage bei dir, wenn es dir recht ist.“

Wieder blitzte ein feindseliger Blick ihn an, wieder hatte die Stimme einen böseartig aggressiven Ton: „Freilich ist es mir recht. Ich muß dich dahaben, muß, muß! ...“ Er hielt inne. Er hatte in ein Paar ruhige, klare Augen gesehen, die ihn ernst und besorgt betrachteten. Nein, in der ganzen Welt konnte es nichts Ehrlicheres geben als diese Augen und nichts, das unbefangener gewesen wäre als der Ausdruck dieser jüngerhaft männlichen Züge. Was die widerspiegelten mußte ein Kind verstehen, einem Dummkopf mußte es einleuchten. Es war nicht zu mißdeuten, es war grenzenlose Offenheit, Unbefangenheit, es war der Frieden einer recht-schaffenden Seele.

Lothar schlug sich an die Stirn. Er atmete auf, wie von einer entsetzlichen Last befreit. Was für frevelhafte Vorstellungen hatten ihn genarrt heute nacht? Wache, wüste Träume eines halbverrückten Neurasthenikers. Was er am meisten verabscheute: die entnervende, weibisch machende Krankheit des sterbenden Jahrhunderts, sollte sie auch ihn befallen?

Er kam sich auf einmal lächerlich vor und sagte ganz unmotiviert: „Ja, ja, die Zeit ist krank. Die Sensitiven und die schon Angefressenen und die Mimosenartigen machen, als hilf- und willenlose Naturprodukte, in ihrem Mikrokosmos den ganzen Krankheitsprozeß mit. Aber sich dem Übel völlig zu entziehen vermag keiner, nicht der Stärkste, nicht der Gesundeste. Auch ich, begreifst du? auch ich habe eine Anwandlung von Nervosität gehabt.“

„Es wäre sehr zu entschuldigen“, erwiderte Albrecht.

Die Beisetzung der jungen Gräfin in der Familiengruft fand statt unter großer geistlicher Assistenz. Der Veteranenverein und die Feuerwehr rückten aus, und die Bevölkerung drängte sich heran und machte dreifach und vierfach Spalier. Zuletzt wurden die Armen beteiligt. und die Schloßgäste begaben sich zum Dejeuner, das, von einer Landköchin zubereitet und von ungeübten Dienern serviert, viel zu lange dauerte. Man war noch nicht beim Nachtschiff, als die Wagen zur Rückfahrt nach dem Bahnhof angemeldet wurden. Höchste Zeit für alle, die noch am selben Tag in Wien eintreffen wollten, und eiligst machten sie sich bereit. Nicht viele Worte, umso sprechender jedoch der Händedruck, den jeder scheidende Gast mit dem Hausherrn tauschte. Kein einziger, der nicht bedeuten sollte: Wir verstehen einander. Du weißt schon. Meine Teilnahme ist von ganz besonderer Art.

Am Nachmittag ritten Lothar und Albrecht in den Wald. Je tiefer sie hineingelangten, je ärger die Wildnis. Uralte Nadelholzbestände, die, hier aus Geröll und felsigem Grund, dort aus gutem Lehmboden herausgewachsen, sich höchst ungleich entwickelt hatten. Nichts war geschehen, um üppigem Wuchern zu steuern, um den Schaffenstrieb anzuspornen, wo er sich lässig zeigte, ihn zu wecken, wo er fehlte.

Lothar blieb gleichgültig beim Anblick der Vernachlässigung und Verwüstung seines Eigentums. Sie waren eine natürliche Folge davon, daß die Herren von Waldhoven zu bleibendem Aufenthalt erst als Tote hierherkamen. Entschlösse sich einmal einer, früher zu erscheinen, einer wie er, der jeden Übelstand sah, und zugleich auch da Mittel wußte, um ihm abzuhelpfen, es würde bald anders. Dieser Mann, der sein Leben in der Stadt zubrachte, sich nur manchmal einige Wochen der Erholung auf dem Lande gönnte, war da wie zu Hause und seiner Sache sicher wie auf seinem eigentlichen Gebiet. Freilich, was ist sein eigentliches Gebiet? Ein jedes, dem er seine Tätigkeit widmete, sein Talent. Albrecht bewunderte ihn.

„Du verstehst alles“, sagte er. „Wohin du blickst, dort wird es klar, wohin du weisest, dort ist das Ziel. Ich weiß das jetzt, es imponiert mir immer noch, überrascht mich aber nicht mehr. Anfangs war das anders.“

„Eine Stunde lang war ich eifersüchtig auf dich“, sagte Lothar leichthin, und Albrecht erwiderte: „Dergleichen Schwachheiten sind dir nur zu bald vergangen.“

„Zu bald? Hätt ich vielleicht einen Grund gehabt?“

„Keinen.“

„Nun denn – –“

„Ich meinte nur. Wer gar nicht eifersüchtig ist, liebt nicht.“

„Ja so. Die Liebe ist mir zu bald vergangen, meinst du.“

„Verzeih, ich habe wohl unrecht.“

Er wußte, daß er nicht unrecht hatte; sehr grausam und roh erschien er sich mit seiner Mahnung an untilgbar gewordene Schuld: „Verzeih“, wiederholte er noch einmal.

Es dunkelte schon, als sie ins Schloß zurückkehrten. Lothar war die ganze Zeit über in guter Stimmung geblieben. Wenn er der Liebhaber meiner Frau gewesen wäre, sagte er sich, würde er mir schwerlich Vorwürfe darüber machen, daß ich nicht eifersüchtig war.

Nach dem Souper kam Mattle, sich zu empfehlen. Sie beabsichtigte, bei einer Verwandten die Ankunft Alicens abzuwarten. Lothar erhob keine Einsprache; ihr Scheiden aus seinem Hause war ihm eine Erleichterung. Aber großmütig abfertigen wollte er sie und ging in sein Zimmer, um seine Weisungen in einem Briefe zu erteilen, den Mattle dem Sekretär zu überbringen hatte.

Als er den Speisesaal wieder betrat, standen Albrecht und die Alte am Kamin. Sie schwamm in Tränen, hatte eben noch, wie es schien, geredet, denn Albrecht war tief ergriffen und hielt etwas Weißes in der Hand, das er bei Lothars Erscheinen in die Brusttasche steckte. Es sah aus wie ein Brief. Mattle schwieg plötzlich, nahm offenbar verlegen mit einigen Dankesworten das Schreiben, das Lothar ihr reichte, in Empfang und verabschiedete sich.

Albrecht verweilte noch auf seinem Platze. Ein paarmal war's, als ob er anfangen wollte zu sprechen, doch schien er den Entschluß dazu nicht fassen zu können.

Der andre hatte sich ihm gegenüber auf einen Sessel am Speisetisch gesetzt, kreuzte die Arme, sah im unverwandt ins Gesicht. Der Freund begegnete seinem Blicke, der immer härter, immer höhnischer wurde, mit einer Gelassenheit, die nicht ohne einen Anflug von Mitleid war. Endlich versuchte er nicht mehr ein Gespräch anzubahnen. „Gute Nacht. Auf morgen“, sagte er und verließ das Zimmer.

Lothar war schon aufgesprungen, hatte schon die Hand nach der Glocke ausgestreckt, um Befehl zu geben, Frau Mattle hereinzurufen. Aber er besann sich. Nein. eine Dienerin auszuholen, einen Verrat an ihrer verstorbenen Herrin von ihr zu erzwingen widerstrebte ihm. Morgen, sagte er sich, oder übermorgen, oder wann immer. Aber sein Geheimnis entreiß ich ihm.

Am folgenden Tage vor dem Frühstück fuhr Lothar in Begleitung des Wirtschaftsbeamten nach den Meierhöfen und fand, wie er es erwartet hatte, Grund zur Unzufriedenheit mit allem, was er entdeckte, und mit allem, was er vermißte. Recht absichtlich vertiefte er sich in seinen Unmut, der ihn momentan ablenkte von bitteren Gefühlen und selbstquälerischen Grübeleien. Sie verfolgten ihn, sie hatten ihn im Schlaf gestört. Niemals sonst war ihm die Erinnerung an einen Traum haftengeblieben – die Gebilde des abscheulichen Traumes von heute nacht, die wollten nicht weichen.

Im Schloß wieder angelangt, befahl er das Frühstück in die Bibliothek und fand dort Albrecht, in einem Lehnstuhl vergraben, lesend. Der junge Mann blickte nur flüchtig auf, grüßte und fuhr in seiner Lektüre fort.

Lothars Mahlzeiten dauerten nicht lang; er machte sie ab wie eine unumgängliche Pflicht. Der rastlos Tätige, der nie verdrossene Arbeiter schlief wenig und nährte sich von Anachoretenkost. Jetzt, nach fünfstündiger Inspizierung der Wirtschaftshöfe, stürzte er ein paar Gläser Milch hinunter, war satt, zündete seine türkische Pfeife an und begann in seinem mit Notizen angefüllten Taschenbuch zu blättern. Manchmal unterbrach er sich, um zu Albrecht hinüberzublicken. Der las und las. Er und sein Buch, sonst gab es nichts auf der Welt.

Es ist etwas Schönes um den Ausdruck eines Menschen, der alle Spannkraft seines Geistes auf einen einzigen Punkt gerichtet hat. Das Angesicht eines spielenden Kindes und das des einfachsten Arbeiters kann ihn widerspiegeln. Er leiht ihm eine stille Verklärung, den Zauber der Weltentrücktheit. Lothar beobachtete seinen Freund. Wie überlegen der aussah! Was für prächtige Hügel sich über den feinen dichten Brauen wölbten; wie kräftig gezeichnet die Denkerfalten waren, die sich von der Nasenwurzel hinauf in scharfem Bug gegen die Schläfen zogen ... So hatte er ausgesehen, wenn er Stella ein Buch vorlas, das ihn fesselte, und da mußte sie ihn schön gefunden haben ...

„Was liest du?“ fragte er.

„Lache mich aus, einen französischen Roman. Eben erschienen. Der Titel: *Le Passé*; der Autor ungenannt.“

Lothar lachte nicht, er verzog nur verächtlich den Mund. Die neue Literatur – auf dem Gebiete war er nicht zu Hause, das mußte sein Freund gelten lassen. Er rühmte sich seiner Übereinstimmung mit den Japanern, die unsere Romane mit ihren ewigen Liebesgeschichten sterbenslangweilig finden. In unserem Leben, sagen sie, spielt die Liebe keine so große Rolle. Wenn einer unserer Jünglinge eine Frau, die er nicht mag, heiraten soll, tötet er sich, um nicht gehorchen zu müssen. Wenn die Frau, die er geheiratet hat, ihm keine Kinder bringt oder ihm nicht mehr gefällt, entläßt er sie. Für ernste und tatenfrohe Menschen ist damit die Sache abgetan, Worte machen sie darüber nicht.

„Sehr gut“, meinte Albrecht, „diese naive Auffassung hat etwas für sich. Unsere pfadfinderische Seelenmalerei hat aber auch etwas für sich.“

„Etwas Psychologie, etwas Physiologie.“

„Ja. Die Kunst ist berechtigt zu verwerten, was sie von der Wissenschaft gelernt hat. Ich rate dir: Lies dieses Buch.“

„Erzähle mir den Stoff; das genügt.“

„Der Stoff gibt dir vom Eindruck, den es macht, soviel Begriff wie das Fischgerippe vom Geschmack des Fisches.“

„Gleichviel; erzähle.“

„Ein paar Leute haben eine gute Ehe geführt, bis der Mann, des Glückes satt, dem Vergnügen nachjagen geht. Die Frau ist trostlos. Mit der Treue des Mannes hat sie alles verloren, ist beleidigt in ihrem Stolze, um ihr höchstes Gut betrogen. Der Mann predigt ihr Vernunft, sagt ihr, was man in solchen Fällen sagt: Durch Vorwürfe wirst du mich nicht zu dir zurückführen – und so weiter! Er war von jeher ihr Orakel, sie beugte sich auch jetzt seiner Weisheit, litt schweigend, duldete ohne Duldermiene, fragte den Heimkommenden nie: ‚Wo warst du?‘ Die Ausübung dieses stillen Heldentums, im Anfang ein Martyrium, verlor nach und nach ihre Bitternis. Der Mann hatte einen jungen Freund ins Haus gebracht ...“

„Einen jungen Freund?“

„Eine feine, zärtliche Natur. Auf einem einsamen Schlosse von strengen Eltern erzogen, ganz unverdorben.“

„Jetzt überspringe ein paar Kapitel! Die Gräfin von Savern und Fridolin verlieben sich ineinander.“

„Das ist die Gräte, aber der Fisch – wie der schmeckt, wie der zubereitet ist ... Wie der Franzose das Entstehen einer großen, tiefen Leidenschaft geschildert hat – wunderbar! Für Robi ist die liebenswürdige Heilige das Unantastbare, Erhabene, für sie ist er der kleine Robi, und sie würde eher glauben, daß eine Lilie sich in einen Skorpion, als daß er sich in einen Verführer verwandeln könnte. Und so gleitet dieses Menschenpaar dem Sündenfall entgegen ohne einen sündigen Gedanken.“

„Das hältst du für möglich? Das will dein Franzose uns weismachen?“

„Er tut mehr. Der Wundermann löst das Problem der unschuldig Schuldigen. Blindheit über Recht und Unrecht ist Unschuld. Sein Liebespaar ist blind. Es hat nicht mehr Bewußtsein von dem, was kommen wird, als zwei schief gepflanzte Bäume, die sich wachsend immer mehr zueinander neigen. Wir aber sehen: wenn nicht einer von ihnen verkümmert, wenn nicht einer von ihnen gefällt wird, müssen ihre Zweige sich endlich umschlingen.“

Was soll das? dachte Lothar. Ein Plaidoyer in eigener Sache? „Du brauchst nicht so ausführlich zu sein“, sprach er.

Albrecht hob den Kopf, erstaunt über den rauhen Ton: „Was hast du?“

„Nichts. Die Liebenden gehen den Weg aller Liebenden.“ Er tat, als ob er ein Gähnen unterdrückte. „Und dann?“

„Dann überlassen sie sich ihrem Glücke ohne Selbstvorwürfe, schämen sich seiner nicht, geben sich kaum die Mühe, es zu verbergen. Verkehren unbefangen wie je mit dem betrogenen Gatten ... Und diese Ehebrecher, du zitterst um sie, deine Sympathie ist bei ihnen.“

„Ein niederträchtiges Buch also.“

„Hab ich seine Moral gerühmt?“

„Und das Ende?“

„Kenn ich noch nicht. Der Ehemann hat nichts zu entdecken, er hat nur die Augen aufzumachen. Vorläufig sieht er mit verhaltenem Grimme dem Traumwandeln der beiden zu ... war schon öfters nahe daran, sie anzurufen, sie zu wecken zum Todessturz ... Hat immer gezögert. – Es ist nicht ausgesprochen und doch so klar: Sein Gewissen mahnt ihn an eigene Schuld und hält ihn ab, sein Richteramt auszuüben. Sein Gewissen wird gleichsam zum Hüter des Wonne-rausches der seligen Sünder ...“

Lothar lachte grell auf, und Albrecht ereiferte sich und sagte wie jemand, der einer zwecklosen Erörterung zuvorkommen will: „Ich weiß! ich kenne deine Unterschätzung des Gewissens, weil du meinst, daß es uns anerzogen und kein Naturprodukt sei. Lieber, alles was ist, ist Naturprodukt, ob es uns aus erster, oder aus zehnter Hand zukommt ... Sind unsere edlen Obstgattungen“, setzte er rasch und ungeduldig hinzu, „etwa nicht Naturprodukte, weil man sie aus Pflanzfreisern gezogen hat?“

„Was für Schlüsse!“ sagte Lothar ohne seine frühere Schärfe. Wieder hatte die Überlegung ihre beschwichtigende Macht ausgeübt. Wenn Albrecht schuldig gegen ihn wäre, von diesem Buche hätte er nicht gesprochen. Der Vergleich lag zu nahe.

Freilich konnte es auch eine Finte gewesen sein, ein ausgestreckter Fühler ...

Eine Weile noch machte er sich mit seinen Notizen zu tun, während Albrecht weiterlas. Dann wurde der Förster gemeldet. Lothar stand auf. „Wir sehen uns erst bei Tische“, sagte er, „ich habe zu schreiben.“

Der nächste Morgen war trüb und regnerisch. Nach dem Frühstück beschäftigten die Freunde sich damit, einen Wust von Zeitungen und Briefen durchzusehen, die die Post gebracht hatte. Für Lothar befand sich darunter eine Kreuzbandsendung, ein Buch. Die Schrift auf dem Umschlag war ihm bekannt. Es gab eine Zeit, und sie lag nicht gar fern, in der der Anblick dieser Schrift ihn freudig erregt hatte. Das war vorbei und wäre vergessen gewesen ohne die hartnäckige Mahnerin, die schöne, geistvolle Frau, die er im Sturm erobert und spielend leicht verlassen hatte, als sie sich vermaß, in seinem Leben zu viel Platz einnehmen zu wollen. Nun war sie seine Feindin geworden und ließ ihre Drohung: „Verlassen kannst du mich, vergessen wirst du mich nicht“, in Erfüllung gehen.

Das Buch, das sie heute schickte, war: *Le Passé*, und sie hatte auf die erste Blattseite geschrieben: „Nachahmungswürdig.“

O schlecht, schlecht! Sie suchte einen Verdacht gegen seinen Freund und gegen eine Tote in ihm zu erwecken. Sie ahnte nicht, daß der Verdacht mit seinem ganzen Gefolge an Qualen schon erwacht war. Entsetzlich aber, daß auch sie ihn fassen konnte und daß andere ihn gefaßt haben konnten ... Vielleicht ... längst vielleicht ...

Lothar hob das Buch in die Höhe: „Sieh doch, was mir da geschickt wird“, sagte er. „Es ist nur gut, daß ich die Geschichte weiß, für den Fall, daß ich aus ihr examiniert werden sollte. Nur noch der Schluß fehlt mir. Wie ist der Schluß, der gewöhnlich alles verdirbt?“

„Dieser verdirbt nichts“, erwiderte Albrecht, „es ist der einzig rechte. Der Autor hat uns die Sehnsucht nach ihm suggeriert. Unsere moralische Empfindung schweigt, wir wünschen den Sündern den Sieg. Er wird ihnen zuteil – der Mann verzeiht.“

„Nach dem Tod der Frau“, fiel Lothar ein.

„Wieso nach ihrem Tode? Bis jetzt scheint sie keine Anlage zum Sterben zu haben.“

„Richtig! Sie lebt, der Mann verzeiht und segnet das Paar.“

„Er flucht ihm wenigstens nicht.“

„Und damit endet die Geschichte?“

„Sie schließt, sie endet nicht; sie wirkt noch lange in uns nach.“

„Mag sein“, erwiderte Lothar. Er hielt das Buch in der Hand, schlug es da und dort auf und überflog ein paar Seiten mit der Voreingenommenheit, die er gegen Romane hatte. Allmählich jedoch wurde er gefesselt. Nicht angenehm. Unheimlich belebten sich die toten Buchstaben, ein wohlgetroffenes Bild trat ihm aus ihnen entgegen – das seine. Er las:

„Eine ihn und andere erniedrigende Überzeugung hatte ihn gepackt und hielt ihn fest. Er rang in ihrer Umschlingung verzweiflungsvoll und fruchtlos. Immer von neuem tauchte die Vergangenheit herauf und wehte ihm ihren Pesthauch zu: Sieh dich in der Schönheit deiner fünfundzwanzig Jahre stundenlang einer anmutigen Frau gegenüber. Sie ist leidend, und ihr

Mann vernachlässigt sie. Geschämt vor dir selbst hättest du dich, wenn es dir nicht geglückt wäre, sie ihre Leiden vergessen und ihre Einsamkeit süß zu machen ...“

Bei Anbruch der Dämmerung gingen die Herren auf die Schnepfenjagd. Sie brachte eine reiche Beute. Der Regen hatte schon vor mehreren Stunden aufgehört, und es wurde ein Abend von unvergleichlicher Schönheit. Nach Sonnenuntergang zerrann die letzte Wolke am Himmel, er schimmerte sanft und doch noch ein wenig blendend in einem hellen, unbestimmten Farbton. Die Jäger traten den Heimweg an. Ringsum alles neu, alles jung, das zarte, keusche Grün der Gräser und des kaum entfalteten Laubes und der sprossenden Feldfrucht. Und dieses lautlose Werden hatte etwas ergreifend Schüchternes, eine jungfräuliche Unbewußtheit der Verheißungen, die es zur Erfüllung zu bringen bestimmt war.

Ein leiser Windhauch erhob sich, glitt durch das Gezweige wie einwiegend in Schlaf, einladend zur Ruh, die sich die Natur verdient hatte mit ihrem eifrigen Keimen und Treiben. Nun war sie müde, müde klang der Laut in den Kehlen des Sängervölkchens auf den Bäumen, lässiger schien der Tanz der kleinen Flieger in den Lüften und die Bewegungen der kleinen Läufer und Kriecher auf dem Boden zögernder. Der leuchtende Widerschein am Himmel war erloschen und hatte sich in ein mattes Blaugrau verwandelt. Als die einsilbig nebeneinander herschreitenden Männer den breiten Feldweg betraten, der zur Avenue des Schlosses führte, glimmten am Horizont, erkennbar nur für scharfe Augen, weißliche Pünktchen auf. Sterne, Welten von ungeahnter Größe vielleicht und bewohnt von Millionen vielleicht höher organisierter, tiefer erkennender Wesen, und doch nur eine momentan beleuchtete Welle im Meere des Alls ... Eine Weile noch, und die Zahl der weißen Pünktchen wuchs und wuchs und wurde Unzahl und ihr schwächerer Schein ein Gefunkel von überirdischem Glanz. Lothar war immer stiller geworden. Nie hatte das Bewußtsein menschlicher Kleinheit ihn mit so erschütternder Gewalt ergriffen wie in dieser Stunde, in dieser Einsamkeit, nach Tagen und Nächten schwerer Seelenkämpfe. Mensch – Atom im Unermeßlichen, Menschenleben – Augenblick in der Unendlichkeit, dachte er, all deiner Weisheit Anfang und Ende fassen drei Worte: Was liegt daran? – Du bist ein Nichts. Lösche die Vergangenheit, Sorge nicht um die Zukunft, frage nicht, zweifle nicht. Atme, weil dir Atem gegeben. Atme – genug getan für ein Nichts, das eine Spanne Zeit hindurch ein mit Bewußtsein begabtes Nichts ist. „Was liegt daran, nicht wahr? Was liegt an uns?“ sprach er zu seinem Freunde, und ihm schien, als ob dieser einen Blick voller Besorgnis auf ihn richtete.

Kein Grund zur Besorgnis mehr. Ein heilender, ein erquickender Frieden erfüllte ihn.

Noch ein Tag verging. Die Seelenruhe, in die Lothar sich hineingedacht und hineingerungen hatte, hielt an. Wohltuender, als er es sich selbst gestand, wirkte auf ihn die Regelmäßigkeit des Landlebens und die Nähe des Freundes. Alle Zweifel schwanden, wenn er in das schöne, ehrliche Gesicht Albrechts blickte. Er genoß seinen Umgang, es gab keinen, der ihm lieber und sympathischer gewesen wäre. So groß auch die Verschiedenheit zwischen beiden Männern war, der ältere leidenschaftlich, heißblütig, und dabei oft gequält von dem Hang zur Grübelei, der in seinem energischen und kraftvollen Wesen einen Mißton bildete, der jüngere gelassen, ausgeglichen und sorglos – in ihren letzten und tiefsten Überzeugungen stimmten sie überein. Sie wußten, ob der eine auch von rechts und der andere von links ausgeht, am Ziel treffen sie zusammen.

Wenn er dableibe, wenn ihn Lothar immer bei sich hätte, er würde ein Wiedererwachen seines Verdachtes nicht zu fürchten brauchen. Schlimm genug, daß dieser Verdacht überhaupt entstehen konnte und aus einem kindischen Anlaß ... „Uneröffnet zu verbrennen ...“ Hätte er die Weisung doch lieber nicht befolgt. Das Geheimnis, das seine arme Frau bewahren wollte, war gewiß ganz harmlos; er würde es selbst dann belächelt haben, wenn es sich um ein kleines Unrecht gegen ihn gehandelt hätte – um eine Gedankensünde. Am Liebenden begangen, so schwer beinahe wie die brutale Schuld, in den Augen des Mannes, der gleichgültig geworden ist, eine sehr läßliche Sünde.

Sie waren wieder auf der Jagd gewesen und hatten nun zur Nacht gegessen im großen Speisesaal. Ein ungemütliches, weitläufiges Gelaß, in dem die Winterkälte noch lagerte. An seinen kahlen, weißgetünchten Wänden hingen völlig abgestorbene, aus den anderen Schlössern hierherverbannte Familienbilder in morschen Holzrahmen. Zwei altmodische Öllampen, die auf dem Tische standen, beleuchteten ihn spärlich und ließen seine Umgebung und den gedrückten Bogen, den das Kappengewölbe bildete, im tiefen Halbdunkel. Das einzig Freundliche in dem ganzen Raume war das Holzfeuer, das im Kamin brannte.

Nachdem die Diener die letzte Schüssel abgetragen und die Zigarren gebracht hatten, verließen sie das Zimmer. Die Uhr auf dem Dache, die vermutlich bloß der Anwesenheit des Schloßherren zu Ehren aufgezogen worden war, hob mit mißtönendem Gerassel ihre verrosteten Hämmer zum Schlagen aus.

Albrecht zählte: „Zehn. Morgen um die Zeit habe ich schon ein paar Bürostunden im Leibe. Mein Urlaub ist aus, ich muß fort.“

„Schade“, sagte Lothar, „sehr schade.“

„Ja, ja! Aber – was sein muß ...“ Er hielt inne, er überlegte und fragte dann: „Darf ich mich ausnahmsweise einmal in Dinge mischen, die mich nichts angehen?“

„Ohne weiteres.“

„Dann bitte ich dich ... ich war in der Gruft ...“

„So? In der Gruft?“

„Ja. Tu etwas für die Gruft, sie ist in schlechtem Zustande.“

„Ich habe es gesehen. Verlaß dich drauf, was nötig ist, geschieht. An dergleichen braucht man mich nicht zu erinnern, obwohl ich keinen Totenkult betreibe wie du.“

„Wie ich?“

„Mit Kranzspenden und Gräberbesuchen. Ist mir auch an dir neu, die Sentimentalität. Man erlebt doch immer Überraschungen an seinen – Freunden, glaubt sie zu kennen und irrt.“

Er hielt den Blick unverwandt bohrend und forschend auf Albrecht gerichtet. Im Grunde kannte er ihn wirklich nicht. Bei all seiner herzwinnenden Liebenswürdigkeit war er doch sehr verschlossen. Das hatte bis jetzt dem Freunde an ihm gefallen, es gab ihm etwas Starkes, Festes. Heute fand Lothar empörend, was ihm sonst an dem fast zu Nachgiebigen als Zeichen stiller Tüchtigkeit gegolten hatte. Der sich nicht gibt, was gibt der am Ende? – Nichts, das nicht auch ein anderer geben könnte.

Die Hartnäckigkeit, mit der Lothar ihn ansah, begann Albrecht unerträglich zu werden. Er stand auf und trat an den Kamin.

„Sag einmal, was würdest du denken, wenn du im Schreibtisch einer dir nahestehenden Person ein Kuvert fändest mit der Aufschrift: ‚Nach meinem Tode ungeöffnet zu verbrennen‘“, sprach Lothar plötzlich.

„Ich weiß nicht, wie man dazu kommt, im Schreibtisch auch der nächststehenden Person zu kramen. Außer“ – und jetzt schien ihm eine Ahnung der Bedeutung von Lothars Frage aufzugehen – „außer – sie wäre tot.“

„Nimm an, daß sie tot wäre. Was würdest du denken?“

„Das hängt von der Meinung ab, die ich von dieser Person gehabt habe; war sie gut, würde sie gut bleiben.“

„Du verstehst, du sprichst pro domo“, rief Lothar.

„Was heißt das?“

„Verstell dich nicht, du weißt es.“

„Ich weiß es nicht. Mein Wort darauf.“

„Dein Ehrenwort?“

„Wort oder Ehrenwort ist gleichbedeutend.“

„Wie du meinst. Du gibst also dein Ehrenwort. Ja, ja, man ist manchmal gezwungen sein Ehrenwort einzusetzen für eine Unwahrheit.“

„Den Zwang kenne ich nicht.“

„Du wirst ihn kennenlernen. Gleich. Wenn ich dich zum Beispiel frage“ – und jetzt war es, als ob er jede Silbe zwischen die Zähne genommen und zermalmt hätte, bevor er sie aussprach: „War das ein Andenken, ein teures Vermächtnis, das Mattle dir gebracht hat, neulich, hier im Zimmer, als du mit ihr am Kamin standest, da, wo du jetzt stehst, und ich eintrat, früher als ihr erwartet hattet?“

Albrecht schüttelte den Kopf, seine Miene verriet noch mehr Trauer als Entrüstung. Langsam, mit großem Ernst zog er seine Brieftasche hervor, entnahm ihr ein kleines, unverschlossenes Kuvert und reichte es Lothar hin: „Das hat sie mir gebracht.“

Das Kuvert enthielt ein am dickeren Ende mit einem Faden umwickeltes, zu einer Locke zusammengelegtes Strähnchen aus hellblonden, wie Seide schimmernden Haaren.

Lothar zog es mit beiden Händen seiner ganzen Länge nach auseinander: „Dir!“ ... Der Wahnsinn des Zornes ergriff ihn. Alle Überlegung, alle Vernunft verschwand. Nur die blöde, sinnlose Wut blieb Herrin und Herrscherin. Er sprang auf und schlug mit der geballten Faust Albrecht ins Gesicht.

Der bäumte sich empor: „Unglücklicher! ... für dich ... wenn es dir einfallen sollte – –“ Fahl wie eine Leiche, Schaum vor den Lippen, rang er nach Atem, in seiner Brust rasselte es, „daß du von der lieben Frau kein Andenken ... nicht einmal ein Haar ...“

Lothar stierte ihn an: „Feigling! Lügner! find eine bessere Entschuldigung.“

„Entschuldigung?“ Seine Züge hatten sich furchtbar verzerrt, aus seinen Augen sprühte Haß. „Ich verabscheue dich, ich verachte dich! Weil du dich kennst, glaubst du andere zu kennen. Oh ... deine Vergangenheit! O die Erinnerung an sie! ... Ihr Gift frißt an dir, besudelt das Andenken einer Heiligen!“

„Preise sie an, dir steht's zu!“

„Still! ... schweige! ... Auf morgen. – Schwerste Bedingungen. Ein Hund, der an Entschuldigung nur denkt.“

In der gedeckten Reitschule der Kavalleriestation unfern von Waldhoven fand der Zweikampf statt. Die Sekundanten sahen sogleich voraus, daß jeder Versöhnungsversuch scheitern würde. Wenn zwei Menschen, die ehemals Freunde waren, mit dieser Entschlossenheit und Erbitterung einherkommen – da gibt's keinen Ausgleich, und ein solches Duell hat gewöhnlich einen schlimmen Ausgang. Das Befürchtete geschah entsetzlich rasch. Der erste Schuß des Geforderten streckte seinen Gegner nieder. Er stürzte, in die Stirn getroffen, ohne einen Laut. Die Sekundanten eilten herbei, Lothar näherte sich langsam. Kein Muskel in seinem Gesicht zuckte, als der Regimentsarzt den Tod des Gefallenen konstatierte. Niemand konnte ahnen, was in ihm vorging, wie herb sein Bedauern war und wie brennend seine Qual, daß er zu gut getroffen hatte, daß ein Toter dalag und nicht ein Sterbender, dem er das Geständnis hätte erpressen können: Ich habe dich betrogen.

Er fuhr nach Wien, um dort die Einleitung der gerichtlichen Untersuchung seines Duelles zu erwarten. Bei der Ankunft fand er einen Brief von seiner Schwägerin, die ihre Rückkehr für einen der nächsten Tage ankündigte. Schon am folgenden war sie da, trat ein, das liebliche Ebenbild ihrer Zwillingschwester, und sie warf sich Lothar an die Brust.

„Du Armer! Du Armer!“ schluchzte sie und konnte sich nicht satt fragen, nicht satt weinen. Sie durchschritt die Zimmer, die Stella bewohnt hatte, kniete am Bette nieder, in dem sie gestorben war, und betete heiß und lange. Im Zimmer nebenan blieb sie vor dem kleinen Schreibtisch stehen und sprach zwischen neuen Tränenausbrüchen: „Da drin ist etwas gelegen, das mir gehört hat.“

„Dann liegt es noch darin. Nimm's, der Schlüssel steckt.“

„Nein, nein, gib du es mir heraus. Es ist ein Brief. Es sind mehrere Briefe“, sie errötete über und über, „die mein Mann, mein jetziger, lieber, mir geschrieben hat vor meiner Scheidung, als ich so unglücklich war und so leidend und zu sterben meinte ... Da hab ich sie meiner Schwester in Verwahrung gegeben ... Und sie hat gesagt: ‚Auch ich könnte sterben‘, und hat die Briefe in ein großes Kuvert getan und darauf geschrieben – –“

„Nach meinem Tode uneröffnet zu verbrennen?“ schrie Lothar, faßte ihre Hände und schüttelte sie. „Nein! sag nein! Unmöglich! unmöglich!“ Seine Züge bekamen etwas Steinernes, die Augen quollen hervor und starrten mit einer furchtbaren Verzweiflung ins Leere. Voll Entsetzen wich Alice vor ihm zurück, als er, beide Arme nach etwas Unsichtbaren ausstreckend, hervorstieß: „Albrecht! Albrecht! – und ich lebe! ...“